

**Predigt zu Lukas 2, 1-21**  
**Christvesper 24.12. 2022**  
**in Neustadt-Marien**



Liebe Schwestern und Brüder,

kaum etwas ersehnen wir mehr, als dass unsere Geschichten gut ausgehen.

Eine Kollegin fragte zwei ukrainische Kinder nach dem Schulgottesdienst: „Was wünscht *Ihr* Euch zu Weihnachten?“ Sie antworteten: „Eine Fahrkarte nach Hause.“

Kaum etwas ersehnen wir mehr, als dass unsere Geschichten gut ausgehen.

„Last generation“ nennt sich eine Gruppe aus radikalen Umweltaktivist:innen. Mehr noch als ihre Aktionen berührt mich ihr Name: „die letzte Generation“. So pressierend, so dringlich, ja, aber auch so fatalistisch. Mir tut das weh, auch, weil ich keine leichte Antwort habe. Wo geht unsere Welt hin? „Sie geht sowieso den Bach runter“, sagen nicht wenige. Aber so kann ich nicht reden. Und ich will mich auch nicht damit abfinden. Ich werde im nächsten Jahr, so Gott will, Oma, und ich will, dass dieses Kind in einer Welt aufwächst, in der das Wort Zukunft kein Schreckgespenst ist, sondern einen weiten Raum markiert. Nein, mein Enkelkind braucht kein Paradies auf Erden, es braucht sicher auch weniger von den überflüssigen Dingen, die ich habe, aber es braucht doch Hoffnung. Hoffnung ist, einen Hinweis, wenigstens einen einzigen Hinweis in der Hand zu haben, dass unsere Geschichten gut ausgehen. Dass auch unsere vielen kleinen Geschichten gut ausgehen, die es nicht in die Schlagzeilen schaffen und doch in unserem Denken, Fühlen und Handeln zuweilen die Größe eines Universums annehmen: Wird er wieder gesund? Werde ich noch einmal eine Liebe finden und glücklich werden? Werde ich meinen Weg finden?

Kaum etwas ersehnen wir mehr, als dass unsere Geschichten gut ausgehen – sie müssen nicht perfekt verlaufen, nicht schnurgerade und immer auf der Überholspur - wir wissen längst, dass das

Leben nicht so funktioniert –, aber sie sollen am Ende gut ausgehen.

Geht die Weihnachtsgeschichte gut aus? Ich bin mir gar nicht so sicher. Es gibt eine Perspektive auf Weihnachten, aus der fast nichts gut aussieht:

Das Land, in dem Jesus geboren wird, steht unter grausamer Besatzung: Wir ahnen in diesem Jahr etwas mehr, wie schwer das sein muss, statt unbeschwert auf dem Weihnachtsmarkt eine Bratwurst zu essen, bei heulenden Sirenen in einen Bunker laufen zu müssen, oder sich mit Stövchen eine Wärmequelle in der kalten Wohnung zu machen.

Gut ist doch auch nicht die Not eines Mädchens, das ihrem Freund erklären muss, dass sie nicht von ihm schwanger ist, aber vom Heiligen Geist. Gut sind nicht die Gastwirte, die die Herzlosigkeit der Besatzung einfach nach unten weitergeben, gut ist nicht eine Geburt unter hygienischen Bedingungen, die jedem Notarzt ein Gräuel wäre, Es gibt diesen Blick auf Weihnachten, von dem aus fast nichts gut aussieht. Als wir im letzten Jahr Weihnachten auf der Burg gefeiert haben, wurde mir das sinnfällig: Das Paar hatte das schön angestrahlte Burggebäude mit den warmen Zimmern schon vor Augen, hier hätte ihre Geschichte (in diesem ersten Sinn) *gut* ausgehen können, aber dann müssen sie direkt davor abbiegen in einen Stall. Die äußeren Bedingungen für ein schönes Fest sind schon damals alles andere als gut.

Und doch liegt über unserer Weihnachtsgeschichte nach Lukas eine große Ruhe. Ich vergesse das manchmal, weil wir in unsere Krippenspiele ja immer jede wilde Menge Emotionen eintragen. Eben im Krippenspiel in der Altstädter Kirche war Maria z.B. ziemlich zickig. Sie hat nach 150 km Wanderung im hochschwangeren Zustand verständlicherweise einfach keinen Bock mehr, und Josefs flammende Rede gegen die Volkszählung als ersten Schritt zur Aufrüstung interessiert sie nicht die Bohne, weil ihre Wehen einsetzen. Wir füllen halt Jahr für Jahr die Leerstellen der Geschichte mit unserer Fantasie.

Die Weihnachtsgeschichte selbst aber hält sich zurück. Hier protestiert niemand, hier zickt niemand rum, hier reicht niemand ein Attest ein. Wir sehen zwei Menschen, die einfach folgen wie Millionen kleiner Leute, die tun, was angesagt ist. Unbeirrt und offensichtlich unbesorgt lassen sie sich Station für Station ihres ungeplanten Lebens gefallen, sie lassen sich die Worte der Engel gefallen, sie lassen sich zu diesem Gewaltmarsch zwingen, sie lassen sich abweisen und umherschubsen.

Aber das ist nur ein Teil der Wahrheit, eben nur eine Perspektive auf diese Geschichte. Wir

täuschen uns, wenn wir Maria und Josef nur als Opfer der Verhältnisse ansehen – oder gar als Marionetten einer göttlichen Vorsehung, die jeden unserer Schritte lenkt und all unsere schweren Pakete im Leben als „Fügung“ bezeichnet. Es gibt auch diese *fromme* Form von Hoffnungslosigkeit, die Gott *alles* zuschiebt und für den Menschen *nichts* mehr zu tun übriglässt. Weihnachtsglaube ist das nicht. Unser Weihnachtsschreiber Lukas belegt Maria und Josef ausschließlich mit *aktiven* Verben; es ist ihm wichtig, uns Menschen nicht als Befehlsempfänger:innen, sondern als Kooperationspartner:innen Gottes zu zeichnen: Maria muss erst Ja zur Empfängnis sagen, Josef muss erst Ja zu Maria sagen können. Sie übernehmen Verantwortung, sie machen sich auf, sie denken nach, sie flüchten, damit ihr Neugeborenes Zukunft hat.

Nein, die beiden werden nicht einfach durch ihre Geschichte geschleift, welche Zumutungen ihre Geschichte auch für sie bereithält. Sie nehmen ihre Geschichte an, weil sie in allem, unter allem, neben allem und trotz allem Gott am Werke spüren. Sie vertrauen ihm. Dabei taucht Gott in der Weihnachtsgeschichte gar nicht direkt auf. Und doch ist sein „Eifer“, wie Jesaja sagt, überall zu spüren. Wir sehen ihn förmlich mit geröteten Wangen hin und her flitzen. Maria mutet er das uneheliche Kind zu, aber er vergisst auch nicht zu sagen: „Fürchte dich nicht, und ja, auch wenn du es jetzt noch nicht glauben kannst, du bist gesegnet.“ Josef schickt er einen Engel, er mutet ihm zu, bei Maria zu bleiben, aber er vergisst nicht, auch ihm „Fürchte dich nicht!“ hinterherzuschieben. Und manchmal denke ich, selbst den Wirten, die das Paar vor der Tür stehen sehen, flüstert er etwas ein: „Macht mal ein ordentlich abweisendes Gesicht. Heute ist es Euch verziehen. Dieses eine Mal. Ich will die beiden unbedingt zum Stall lotsen.“

Hier führt einer im Verborgenen auf unfassliche Weise Regie. In und unter und neben und dieser harten Geschichte zum Trotz ist Gott am Werk. Das gibt Maria und Josef die Ruhe, Schritt für Schritt durch ihr chaotisches, ungeplantes Leben zu gehen. Sie vertrauen in allem auf die Güte Gottes. Oder wie Oscar Wilde sagt: „Am Ende wird alles gut, und wenn es nicht gut ist, dann ist es nicht das Ende.“

Und für alle, die daran zweifeln, fügt Lukas, unser Weihnachtsschreiber, noch ein winziges Detail hinzu. Eines, das wir schnell übersehen, weil wir den letzten Vers der Weihnachtsgeschichte in der Regel nicht hören: Erinnern Sie sich noch, wie die Geschichte angefangen hat? Ja, mit Kaiser *Augustus*, den wir heute Putin nennen oder Lukaschenko oder Kim Jong Un. Und wissen Sie noch, welcher Name die Geschichte beschließt? Genau, *Jesus*: „Und Maria und Josef nannten das Kind, wie die Engel es gesagt hatten: Jesus.“

Zwischen Augustus und Jesus spielt unsere Geschichte. Aber die Weihnachtsgeschichte lässt keinen Zweifel, dass alle unsere Geschichten, die großen und die kleinen, letztlich mit Jesus enden, das heißt übersetzt: Gott hilft. Und das gibt mir an diesem Weihnachten die Ruhe zurück, die ich im vergangenen Jahr verloren habe.

Ich habe mich auch wieder amüsiert an einen afroamerikanischen Kollegen aus Chicago erinnert: Der hatte nie Donald Trump beim Namen genannt, sondern sagte immer nur „Number 45“ zu ihm. So drückte er die Gelassenheit und Ruhe aus, die auch die Weihnachtsgeschichte durchzieht. Eine Nummer mag nach der anderen kommen, aber am Ende bleibt der Name aller Namen, Jesus, Gott hilft.

Vor ein paar Tagen traf ich einen Mann hier an unserer Neustädter Krippe. Er erzählte mir, dass er im Moment fast jeden Tag hierherkommt, um die Krippe zu meditieren. In diesen 4 Wochen des Advents sind Maria und Josef (mit der Hilfe unserer Küsterin) tapfer und unbeirrt Sonntag für Sonntag ein Stückchen weitergewandert. Heute sind sie angekommen und haben in schönster Kooperation mit Gott ein Wunder vollbracht. Und jetzt stehen sie einfach da und schauen wie alle anderen auf das Neugeborene. „Manchmal möchte ich mich einfach dazustellen“, sagte mir der Mann. Ich musste erst nachdenken, was er meint. Und ich habe verstanden: So selbstvergessen möchte ich sein. So heilig unbedarft, bedürfnislos. So vertrauensvoll. So möchte ich mich wiederfinden, Heimat nehmen in der Fremde. Und trotz all der Unbilden dieser und meiner Geschichte so geborgen.

Und das, liebe Gemeinde, wünsche ich mir noch mehr, als dass alle meine Geschichten gut ausgehen.

Amen.

**Pfarrerin Dr. Christel Weber**